

Lothar Erling

Blutiger Frühling

Historischer Roman



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-939305-39-2

1. Auflage 2008

© LIThaus edition Berlin

www.lithaus.de

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der

LiteraturCompany Berlin

www.LiteraturCompany.de

Satz: Stefan Gippert, Berlin

Umschlag: Nic K. Hartmann, Berlin

Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange o.H.G.

www.schaltungsdienst.de

Vorwort

Mit diesem Roman versuche ich, das Geschehen – oder besser die historische Geschichte – des Mongoleneinfalles in Osteuropa am Beispiel Schlesien darzustellen.

Vor ca. 750 (1239–1241) Jahren drohte eine immer weiter expandierende Macht das gesamte Abendland, also Gesamteuropa, zu erobern: Die Mongolen griffen nach der Weltherrschaft. Sie waren nicht die ersten, blieben nicht die letzten. Doch sie beherrschten das flächenmäßig größte Reich, das je auf der Welt existierte.

Der militärischen Macht der Mongolen war kein anderes Reich gewachsen. Die Staaten Europas haben nie wirklich begriffen, welche Gefahr da vor ihren Toren stand – oder die Ahnung, das Wissen verdrängt. Unser europäisches Selbstbewusstsein vertrug keinen überlegenen Gegner. Aber unter der arroganten Oberfläche blieb die latente Angst vor der »Gelben Gefahr« aus dem Osten.

Attila mit seinen Hunnen ist fast jedem Kind ein Begriff; die Hunnen waren früher Sinnbild allen Schreckens. Attilas Einfall in Europa fand jedoch 790 Jahre vor dem Einfall der Mongolen statt. Dennoch werden Hunnen und Mongolen häufig in einen Topf geworfen. Einfach weil sie in unserer Vorstellung nur eines gemeinsam haben: Ihre Grausamkeit. Ihre immer wieder beschworene Grausamkeit begründet sich aber nur darin, dass WIR die Leidtragenden waren. Die europäischen Kriege damaliger (und unserer) Zeit waren genauso grausam; die Kreuzzüge im vorderen Orient verhöhnten in ihrer Brutalität jeden christlichen Gedanken. Aber was die eigenen Vorfahren für Greuel begingen, wird stets verschönt, gar verherrlicht. Grausam ist niemals das, was wir ANDEREN zufügen, sondern nur das, was UNS zugefügt wird.

Geschichte, im Schulunterricht dargebracht, ist leider allzuoft langweilig und trocken. Wir lernten früher Jahreszahlen von Kriegen, Schlachten, Regierungsjahren von Kaisern, Päpsten, Königen, von Revolutionen und Gesetzeserlassen auswendig – abstrakte Zahlen, die die Menschen außen vor lassen. Viel besser ist der Durchschnittsunterricht nicht geworden. Wir beurteilen in arroganter Beschränktheit die damalige Zeit aus unserer Sicht. Aber warum geschah das damals so? Und sind wir heute wirklich soviel besser?

Außerdem sehen wir die Historie nur aus europäischer Sicht: Griechen, Römer, Gallier, Germanen, Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier etc. – unsere Kriege und Zwiste, unsere Beweggründe werden vermittelt, als wäre Europa Wiege und Zentrum der Welt. Aus Sicht und Kenntnis der übrigen Welt, der Asiaten, einst der Mongolen, waren es bessere Vorstadtkämpfe. Die Schlachten Caesars, Hannibals, Karls des Großen, anderer deutscher Kaiser, in denen vielleicht zehn-, zwanzigtausend Streiter aufgeboten wurden, machten für uns Weltgeschichte. Schlachten in Asien mit mehreren hunderttausend Kriegerern auf jeder Seite waren – und sind letztlich – für uns unvorstellbar.

Die Ausmaße Asiens, seine Menschenmassen, sind uns – bei allem Wissen um Zahlen – nie wirklich bewusst geworden; unsere begreifbare Dimension ist das kleine Europa.

Sicher, in späteren Jahrhunderten haben wir Europäer die Welt geprägt – aber was wäre geschehen, wenn wir von den Mongolen erobert worden wären? Spekulation, doch mit Sicherheit würden wir in heutiger Konstellation nicht existieren.

Mit diesem Roman versuche ich, das damalige Geschehen lebendig zu machen: Politik und ihre Hintergründe, Grausamkeiten, Ängste, Liebe, Sex, Verbrechen – ich benutze notgedrungen heutige Begriffe, heutige Werte und Empfindungen, die damals vielleicht unbekannt waren, und lege sie meinen Romanhelden in den Mund. Im übrigen bleibe ich den historischen Tatsachen treu. Meine Helden – Ritter Kunz, Ritter Hans, die Knappen Berthold und Waldemar, die Damen Margarethe und Regnhald, ihre Zofen, der Wegführer Nogai und andere Randfiguren – sind Protagonisten meiner Fantasie. Die historischen Gestalten – Herzog Heinrich II. von Schlesien, Friedrich II., Kaiser von Deutschland, Papst Gregor IX., Dschingis Chan, Batu Chan, Ssubutai, Pejdar, Orda etc. – mussten sich meine emotionale Einfärbung gefallen lassen; doch die Geschehnisse gab es wirklich. Auch Details wie mongolische und deutsche Kriegstaktik, Waffentechnik, Bewaffnung, Kriegslagerleben entsprechen den historischen Tatsachen.

Der Roman umfasst die Zeit von Januar bis Anfang April des Jahres 1241, gibt Rückblicke in ursächliche Geschichte. Mein Anliegen ist, über Tatsachen wie fiktives Leben, unsere Vergangenheit, aus der das Heute erwuchs, näher zu bringen. Wir leben heute. Aber wir leben heute so, weil das frühere Geschehen noch immer Einfluss auf uns hat. Die heutigen Staaten und Konflikte gäbe es nicht, gäbe es diese Vergangenheit nicht.

Montenegro im Juli 2008

Es war der 15. April des Jahres 1241 in der Nähe von Bolkenhain. Sie ritten durch die Auenlandschaft der Oder, vornean Ritter Kunz zu Wiesenstein, dann kamen Fräulein Margarethe zu Haunstein, ihre Zofe Gerhild, der Knappe Berthold und ihr Wegführer Nogai; in respektvollem Abstand folgten ihnen Soldaten, Mönche und Flüchtlinge aus der Gegend. Letzte Schneereste lagen schmutziggrau noch in schattigen Mulden, der Frühling hatte bereits die Winterstarre gebrochen. Hellgrün schimmerte es an Bäumen und Büschen, frisch glänzten die Wiesen, Vögel zwitscherten und vertrieben die Melancholie des Winters.

Nur im Erdboden hielt sich der Winter noch fest. Tagsüber taute die schon warme Sonne die Oberfläche auf. Wege wurden zu schlammigen Rutschbahnen. Doch nachts gewann winterliche Kälte noch einmal die Oberhand, die Erde erstarrte.

›Toter Boden – tot wie wir selbst? Wieso leben wir noch?‹ Der Ritter schüttelte die Gedanken ab und zügelte sein Ross:

»Nogai! – Wir rasten hier. Den Übergang über den Strom schaffen wir heut nicht mehr. Lass absatteln und ein Lager aufschlagen.«

Ohne viel Worte wurde abgesattelt; die Frauen bereiteten eine karge Mahlzeit, und bald begaben sich alle zur Ruhe; die Nachtwachen hüllten sich in ihre Mäntel.

Kunz konnte noch nicht schlafen; jetzt, in der Nacht, ließen sich seine Gedanken nicht mehr verdrängen. Die Nähe Margarethens machte ihn auch nicht ruhiger. Leise stand er auf und ging zum Flussufer, starrte blicklos in den Strom hinaus. ›Strömt unser Leben auch so dahin wie dieses Wasser? Dieser Strudel da vorn, ist er wie der Strudel unseres Lebens? Hilflos eingesogen in ihn sind wir?‹

Er trat noch näher zum Ufer hin: Die Oder, dieser deutsche Fluss, demnächst vielleicht ein mongolischer Fluss? Er stand da, beinahe über sechs Fuß hoch, mit breit ausladenden Schultern, schmalen Hüften, starken Oberschenkeln und kräftigen Waden. Schulterlange Haare, umflossen rötlich sein markantes Gesicht mit der kräftigen Nase, dem eckigen Kinn, dem energischen Mund. Sein

ungepflegter Stoppelbart, die zerrissene Kleidung konnten sein edles Aussehen nicht zerstören. Sicher – sein Wams aus gefälteltem, mehrfarbigem Tuch wies Löcher und Risse auf, seine eng anliegenden roten Beinkleider ließen die nackte Haut durchscheinen; er war abgerissen wie ein Strauchdieb und so fühlte er sich auch.

›Sind wir nur noch Strauchdiebe im eigenen Land? Bin ich nicht mehr ein Ritter? Adlig? – das hieß für mich wie für jeden Leibeigenen, dass ich Teil der herrschenden Schicht bin; doch was bedeutet es heute? Wieso stehe ich hier so verwahrlost an diesem Flussufer? Wie konnte uns dies geschehen? Wo ist der Sinn hinter allem? Ich muss heute mit den Meinen nach Norden. Aber ich habe meine Frau, eine gute Frau, habe meine Freunde. Ich sehe eine neue Zukunft vor mir. Was macht mich so traurig, so nachdenklich?

Wie begann es eigentlich? Ich hatte meine Privilegien, unangreifbar schienen sie. Ich nahm die vielen Feste, Jagden, Bankette bei Hofe als selbstverständliche Abwechslung, oft auch langweilige Pflicht.

Und dann kam der Tag, da Herzog Heinrich mich rufen ließ. Nach durchzechter Nacht trat ich vor ihn. Sein Auftrag machte mich stolz: Ich sollte seine Nichte, Fräulein Margarethe, aus Krakau abholen und zu ihm bringen. Ein leichter Auftrag. Den Grund, die Gerüchte um die Gefahr aus dem Osten, nahm ich nicht sehr ernst. Und dann waren sie plötzlich da. Manghol nennen sie sich, Mongolen sagen wir.

Nun, ich nahm den Auftrag des Herzogs also an, froh mich beweisen zu können. Habe ich mich bewiesen? Wie war es wirklich . . .?‹

Lautes Pochen an der Zimmertür; verschlafen hob Ritter Kunz den Kopf, kämpft sich aus Decken und Fellen hervor in die schonungslose Helle des neuen Tages. Seine verquollenen Augen versuchten sich auf die Tür zu konzentrieren – hörte denn dieses verdammte Hämmern überhaupt nicht mehr auf? Musste sein armes Hirn derart gequält werden?

»Herein!« Es hätte auch die Stimme eines Raben sein können. Seine rechte Hand griff automatisch den Nachttopf; widerlich, die gelbe Brühe unter der dünnen Eisschicht. »Komm herein, Bursche. Verdammter Berthold, nur du wagst es doch, mich nach einer durchzechten Nacht derart zu wecken. Sei gewiss, sobald ich dein grinsendes Gesicht im Türbogen sehe, kommt dir mein Morgengruß ins Gesicht geflogen.«

Langsam knarrend öffnete sich die Tür, eine Hand schob langsam den Vorhang zur Seite und riss ihn sofort wieder zurück: Der Nachttopf traf auf den schweren Stoff und fiel scheppernd auf die rohen Bohlen, der Inhalt verspritzte und ließ unangenehme Duftwolken aufsteigen.

Nun erst schob sich die schlanke Gestalt eines Achtzehnjährigen ins kalte Zimmer. Kräftig die Gestalt, muskulös die Beine in den engen, blauen Hosen. Über dem blau-weißgestreiften Wams grinste ein fein geschnittenes, kluges Gesicht mit keck gereckter Nase, von schulterlangen, braunen Locken umrahmt.

»Einen schönen guten Morgen, Ritter Kunz. Zum achten Male habt Ihr mich nicht treffen können. Denkt daran: Beim zehnten Mal bekomme ich ein neues Schwert von Euch!«

»Oder ich schlage dir den Schädel ein, solltest du keinen wichtigen Grund haben, mich mitten in der Nacht zu wecken.«

»Erstens ist der Grund wichtig und zweitens ist schon Mittag vorbei. Saufen und Wachwerden gehören nun einmal zusammen, auch wenn Letzteres schmerzlich ist. Aber Ihr sollt sofort zu Herzog Heinrich kommen; er hat einen wichtigen Auftrag für Euch!«

»Was?! Au! Mein armer Kopf! Wie bin ich denn gestern ins Bett gekommen?« Kunz stöhnte. Das war ja ein grausames Besäufnis gewesen. Aber es hatte ja auch guten Grund dafür gegeben: Bauerntreiber hatten den Bär aus seinem

Winterschlaf geweckt und aus seiner Höhle gelockt. Der Herzog hatte den ersten Anritt gehabt. Seine Saufeder hatte den Bär weidgerecht getroffen, doch nicht tief genug. Mein Speer erst tötete den Bären. Es war eine gute Jagd; der Bär hatte nur einem Treiber mit einem Tatzenhieb den Brustkorb aufgerissen. Der Treiber hätte eben schneller rennen müssen.

»Ritter Kunz!« Der Bursche riss ihn aus seinen Erinnerungen; schließlich wartete der Herzog. »Ich habe Wasser, Brot und kalten Braten für euch.«

»Wag noch einmal, von Essen zu reden, und ich ramme deinen elenden Schädel solange vor die Wand, bis daraus Met oder Wein sprudelt. Klar?«

»Braucht Ihr nicht! Hier ist auch ein Krug Met«, grinste der Junge.

»Danke! Und nun scher dich raus, ich will aufstehen, der Herzog wartet ja wohl – wo eigentlich? Noch im Bett oder schon im Rittersaal?«

»Im Bett. Ihm geht's auch nicht besser. Aber bevor ich gehe, sammle ich noch Eure Kleider auf.« Von der Tür des Zimmers bis zum Bett lagen Kleidungsstücke wild verstreut herum, nicht nur männliche – auch weibliche. Der Knappe warf alle auf einen Haufen und verließ dann schmunzelnd das Zimmer.

Vor Kälte schauernd, kroch Kunz wieder unter seine Felle; erst mal eine tüchtigen Schluck Met gegen den Nachdurst. Herzog hin oder her, vorher ging nichts. In der wohligen Wärme der Felle suchte seine Hand nach der Besitzerin der weiblichen Kleidungsstücke, fand deren feste, dralle Brust und zog die Person näher. War sie blond, dunkel, schwarz? Verdammt, er wusste es nicht mehr. Welche Magd hatte er da eigentlich abgeschleppt? Auch egal, er hätte sich zwar noch gern ein paar Stößchen mit ihr unterhalten, aber die Pflicht rief.

Mit einem Ruck riss er die Felle zurück: »Raus, Mädchen, ich muss zum Herzog!«

Die Magd sprang erschrocken aus dem Bett, raffte eilig ihre Kleidungsstücke zusammen und rannte nackt aus dem Zimmer. Kunz wälzte sich ebenfalls aus dem Bett und nahm noch einen stärkenden Schluck. Nun, es half nichts . . . Rasch zog er sich an und verließ das Zimmer. Fast rutschte er auf dem eingedrungenen Schneestreifen in Nähe des Fensters aus. Konnte denn niemand etwas erfinden, das die dummen Fenster dichter machte?! Diese dünn geschabten Ziegenhäute vor den Fensteröffnungen ließen zwar ein wenig Licht ins Innere, aber leider ebenso Schnee und Kälte.